Objekttyp: **TableOfContent**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **53 (1970)**

Heft 12

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

465

Freidenker

Monatsschrift der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz

Nr. 12 53. Jahrgang Aarau, Dezember 1970

Sie lesen in dieser Nummer ...

Der Kirchenaustritt und seine Gründe
Der Appetit wächst
Kirchlicher Werberummel
Das biologische Naturrecht
Was kosten uns die Kirchen?
Massenmedien und Meinungsfreiheit in der Demokratie
Jugend und Religion

Eine Weihnachts- und Neujahrsbetrachtung

«Und wenn ihr die liebt, die euch lieben, was für einen Dank habt ihr? Denn auch die Sünder lieben die, welche **sie** lieben. Und wenn ihr denen Gutes tut, die euch Gutes tun, was für einen Dank habt ihr? Auch die Sünder tun dasselbe.» (Luk. 6, 32 f.)

Die Geburt des Menschen, der diese Worte gesprochen hat, wird mit deren gröbster Missachtung gefeiert — die Geburt dessen, den man als Befreier rühmt, mit dem Tatbeweis der Sklavenseele. O du greuliche, o du läppische, geschenkebringende Weihnachtszeit! Wie greulich der Einkaufsrummel, die ameisenhafte Geschäftigkeit in den Adventstagen! Wie läppisch dieses Beschenken derer, von denen man nach öden Anstandsregeln wiederbeschenkt wird! Es sind ja zum allergrössten Teil Verwandte und Freunde, die einander Weihnachtsgeschenke machen. Gewöhnlich hat man Verwandte und Freunde, die nach Einkommen und Vermögen ungefähr gleich rangieren wie man selber. Da ist denn vorab zu veranschlagen, was ein Geschenk kosten darf, damit es nicht viel teurer, aber auch nicht viel billiger sei als das zu erwartende Gegengeschenk. Starke Unterschiede der wirtschaftlichen Lage dürfen freilich in Rechnung gestellt werden. Dem ärmeren Verwandten oder Freund gereicht es zur besonderen Weihnachtsfreude, an den grösseren Wohlstand des Geschenkeaustauschpartners erinnert zu werden. Auf der aktiven Seite des Vergnügens mag es als belebende Schwierigkeit empfunden werden, wenn man Leute beschenken muss, die schon alles haben, was das Herz begehrt oder eine gehobene Lebenshaltung zu begehren vorschreibt. Den Wert der Zeit, die man für die Suche nach einer trotzdem nicht ganz sinnlosen Gabe aufwendet, darf man vor dem eigenen Gewissen zu deren Ladenpreis schlagen. Nach dem Gesetz des tragikomischen Selbstwiderspruchs verstricken sich gerade solche, die den Unsinn des Geschenketauschens einsehen, zuweilen besonders arg in die Probleme der Wahl — vielleicht mit dem Schlussergebnis, dass sie eines Tages zornentbrannt gegen die Tyrannei des Brauchtums aufstehen. Doch leider sind die seltenen Einsichtigen selten zugleich offene Empörer, und ein Sieg der Empörer wäre unwahrscheinlich. Die Masse der gesellschaftlichen Konformisten kurbelt sich alle Jahre wieder in die gebotene Stimmung hinein, unterstützt vom falschen Zauber der Geschäftsreklame. Flott und energisch betriebener Einkauf der Geschenke verschafft den Kitzel einer sportlichen Leistung. Die abgehetzten Geschäftsleute und Postangestellten geniessen, so fragwürdig der Sinn ihres Einsatzes ist, Höchstleistungsgefühle.

Wenn man schliesslich vor dem Christbaum sitzt und die vertrauten Weisen ertönen, so bleibt die wohlverdiente Rührung nicht aus. Sie wird die Enttäuschung über manches schlecht gewählte Geschenk verbergen helfen. Der Spender hat wohl meistens die gute Absicht, etwas zu schenken, das der Empfänger brauchen kann und das ihn freut. Doch häufig wird dieser sich sagen müssen, dass ihm der gleiche Artikel in anderer Ausführung besser gefiele. Man wendet Mühe und Geld auf, um zu geben und zu erhalten, was sich jeder der Partner mit dem gleichen Geld gescheiter selber anschaffte. Es ist ein Tausch ohne die geschäftliche Vernunft des Tauschens, ohne die Möglichkeit, über die zu tauschenden Dinge zu verhandeln, ein beidseitiger Zwangstausch mit dem mildernden Umstand des mutmasslichen Wohlmeinens.

Welch ein Jammer sind diese gemimten Erfreutheiten und scheinherzlichen Dankesbezeugungen im Lichterglanze des Christbaums! Das Umtauschrecht zu benützen, mag bei falscher Hemdennummer unanstössig sein — schwierig wird es, wenn sich der Spender dadurch einer verfehlten Geschenkwahl geziehen fühlen muss. Also schüttelt der Beschenkte jenem gerührt die Hand und überlegt schon, wie er die unwillkommene Gabe wieder los werde. Es ist eines der unergründlichen Geheimnisse der Dummheit und moralischen Feigheit, wie vernunftbegabte erwachsene Menschen, Angehörige von sogenannten Kulturvölkern, sich lebenslänglich unter den Zwang solchen Brauchtums beugen können.

Alle Jahre wieder huldigen die Zeitungen und Zeitschriften der Tyrannei des falschen Christkinds mit animierenden Aufsätzen, rührseligen Geschichtlein und Gedichtlein und, lasst not least, mit Inseraten. Ungeschrieben, weil Nachfrage und Gesellschaftsfähigkeit fehlen, bleiben zumeist die Weihnachtsschilderungen der Satiriker oder, sagen wir einfach, der Realisten. Es bedürfte nämlich keiner besonderen satirischen Witzigkeit, sondern bloss einer realistischen Wahrheitstreue, um